

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

30.

Sonnabend, am 9. September 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Des Deutschen Gut.

Wie wird, mein theures, deutsches Land,  
Einst wohl Dein größtes Gut genannt?  
Sprich's aus, daß jeder deutsche Mann  
Den hohen Klang vernehmen kann!

Sprich, ist's auf Deinen Hügeln grün  
Der Feuerrebe mildes Glüh'n?  
„D nein, o nein, ein höh'res Gut  
Bewahr' ich noch, als Traubenblut!“

Sprich, ist's der deutsche Rundgesang,  
Der Herzen hebt mit mark'gem Klang? —  
„D nein! Ein höh'res Gut erblüht  
Mit noch, als Sang und Klang und Lied!“

Sprich, ist's des deutschen Weibes Macht,  
Die gluthvoll jede Brust durchsacht?  
„D nein, o nein! Ein höh'res Gut  
Bewahr' ich noch, als Minneglut!“

„Ein Gut, das hehr vom Himmel stammt,  
„Das deutschen Mannes Brust durchflammt,  
„Ein Gut, das bald ein Riesenband  
„Webt um das ganze deutsche Land.“

„Ein Gut, das stärker als der Tod, —  
„Das glüht im Hoffnungsmorgenroth, —  
„Das glüht und flammt für ew'ge Zeit,  
„Es ist: der Deutschen Einigkeit!“

„Und güld'ner schwellt der Rebe Saft,  
„Und mächt'ger schallt des Liedes Kraft,  
„Und höher glänzt der Frauen Macht:  
„Hat einst die Zeit dies Gut vollbracht.

—y.

### Die räthselhafte Scheidung.

Eine Erzählung nach Thatsachen

von

Ernst Willkomm.

(Schluß.)

Der Kirchhof lag dicht vor der Stadt, doch einsam genug, um einen Besuch bei Nachtzeit auffällig zu machen. Ein dichter Nebel, der die Gegend bedeckte, unterstützte das seltsame Unternehmen und entzog Fackelschein wie Begleitung den Blicken aller Neugierigen. Nur der Todtengräber mit seinen Gehilfen war in das Geheimniß gezogen worden, weil man ohne ihn weder den Kirchhof noch die Gruft des Verstorbenen betreten konnte. Unter Vortritt dieses Mannes schritt nun das kleine Häuflein schweigsam durch

die im Lichtschein fahlgrau schimmernden Reihen der Grabhügel, bis der schmale Pfad sich etwas senkte, und die längs der umschließenden Mauer hinlaufenden Gräfte mit ihrer kupfernen Bedachung und den seltsam geschnörkelten Rinnenverzierungen, aus denen spärliche Tropfen von niederschlagendem Nebel rieselten, sichtbar wurden. Die eiserne Gitterthür knarrte in ihren Angeln, die Gesellschaft, Alma am Arm der Mutter schwankend, trat in die Gruft. Vorsichtig mußte nun erst eine schwere Fallthür aufgehoben werden, ehe man in den gewölbten Grabesraum hinabsteigen konnte. Hier angelangt wurde stark duftendes Räucherwerk angezündet und der Sargdeckel abgeschraubt. Alle hielten erwartungsvoll den Athem an, richteten starr die Blicke auf den im Lichtschein mit seinen reichen Silberverzierungen blizenden Sarg. Endlich hob sich die Decke, und das deutlich zu erkennende, jetzt nur tief eingefallene, aber von Moder oder Verwesung durchaus nicht berührte Antlitz des Advokaten ward sichtbar.

Wanda und Alma zitterten heftig und die Letztere würde, hätte sie Kraft dazu gehabt, laut aufgeschrien haben. Jenes Brauttuch, mit den gold- und silbergestickten Namen, das sie dem Todten beim Abschiede über Mund und Augen gebreitet hatte, war beinahe gänzlich verschwunden. Nur die zufällige Klammer der Hand, die es festgehalten, mochte vielleicht Ursache sein, daß noch ein Theil des Gewebes sichtbar geblieben war. Durch ein nicht zu erklärendes Räthsel war die größere Hälfte des Tuches von dem Todten eingeschluckt worden. Es gab indeß einer leichten Gewalt des Arztes nach und erwies sich jetzt als vollkommen wohl erhalten. Genauere Untersuchung ergab, daß der Namenszug des Knaben, der an demselben Tage gestorben war, bereits die Lippen des Todten berührt hatte.

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte der nicht weniger als die Uebrigen erstaunte Bürgermeister den Arzt. Dieser schwieg und untersuchte die Lage, die Züge der nochmals enthüllten Leiche. „Ich weiß darauf nichts zu erwiedern,“ versetzte er nach einiger Zeit, „denn der Verstorbene ist nicht im Sarge erwacht, was ich anfangs vermuthete.“

„Dann glaubt meinen Worten und vertraut

meinen Händen dies verhängnißvolle Tuch,“ sagte Wanda. „Der entschlafene Edle wird von heut an Niemand mehr gefährlich werden, nun das irdische Band durchschnitten ist, das ihn mit dem Leben unauflöslich verknüpfte. Schlagt jetzt Alle ein Kreuz des Friedens über ihn und laßt ihn ferner ungestört ruhen!“

Eibig war der Erste, der dieser Aufforderung Folge leistete, die Andern weigerten sich nicht, und nachdem der Sarg wieder zugeschraubt worden war, verließen Alle, Wanda beruhigt und zufriedengestellt, die Uebrigen mehr oder minder den widersprechendsten Ansichten hingegeben, den schauerlichen Aufenthaltort. Am meisten aufgeregt war der Arzt, der allem Nachdenken zum Trost keine natürliche Lösung für diese auffallende Erscheinung finden konnte. Eibig, der an den nachdenklichen Mienen des Mannes seine Zweifel errieth, bemühte sich, in seiner Weise ihn aufzuklären und sprach zu ihm:

„Grübelt darüber nicht nach, mein Herr Doctor! Es ist das 'mal eine Gutschmeckerei bei solchen Todten, die Ihr mit hundert Medicinflaschen und Tränken nicht aus der Welt curiren werdet. Wem's einmal gegeben ist, der muß solch ein Unglück tragen und ausüben! Hilft etwas, so thut's weiter nichts, als die Sympathie!“

So geheim nun auch diese nächtliche Todtenschau betrieben worden war, so liefen doch bald die abenteuerlichsten Gerüchte davon in Stadt und Land um. Der Sohn des Advokaten war längst an der Seite des vorangegangenen Vaters beigesetzt, seine Geschwister erblühten wieder zu kräftiger Gesundheit, Wanda hatte die Erbschaft Alma's erhoben und war mit der Tochter, die ebenfalls in Kurzem genas und sich glücklich verheirathete, zurückgekehrt in ihre Heimath; es vergingen Wochen und Monden, aber das Geflüster über den Todtenbesuch, mit dem man verbrecherische Absichten verband, hörte nicht auf, sondern nahm eher zu, bis eine öffentlich erscheinende Schrift, die unentgeltlich dem Publikum überlassen ward, den wahren Hergang der Sache erzählte, und das auf den ersten Augenblick Wunderbare daran auf natürliche Weise zu erklären suchte. Verfasser dieser Schrift war der Stadtarzt, dem vornehmlich daran gelegen war, den im Volke

wurzelnden Glauben an ein Nachziehen Lebender durch früher Gestorbene als thöricht, lächerlich und unsinnig darzustellen. Wie es aber oft zu gehen pflegt, daß wohlwollender Eifer für's Gute dem Schlimmen erst recht die Wege bahnt, so hatte auch diese Schrift beim Volke ganz die entgegengesetzte Wirkung. Der Bauer erhielt durch sie ein beglaubigtes Document, auf das er sich berufen konnte, das den vorgekommenen Fall eines Nachziehens Ueberlebender weitläufig besprach; und so pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht dieser alte sorbenwendische Aberglaube von dem Vampirwerden eines Menschen auch unter der deutschen Bevölkerung fort und ist selbst heutigen Tages noch nicht ganz verschwunden. Vollzieht man auch jene oben angegebenen wunderlichen Gebräuche bei Beerdigungen größtentheils nur mechanisch und aus Gewohnheit, so wollen sie doch nicht verschwinden, und die Redensart: Der oder Jener hat die Gattin, die Schwester u. „nachgezogen“, ist, wenn auch meistentheils gedankenlos, doch noch immer gebräuchlich. Wäre aber auch dies Alles im Geiste des Volkes verwischt, verlachte man den überlieferten Wahnglauben als eine Thorheit auf das Entschiedenste, so läßt sich doch das Eine nicht ableugnen, daß man allgemein den Tod einer Person erwartet, die einem Verstorbenen irgend etwas, das ihren (der Geberin) Namen trägt, als letztes Liebeszeichen in den Sarg legt.

### Irland's Rundthürme.

Ueber Irland's Rundthürme giebt der aufmerksame Beobachter und angenehme Erzähler Kohl willkommenen Bericht im Auslande (1843. Nr. 133.) Für die Vergleichung jener mit den sächsischen Rundthürmen, bemerke ich hier, daß nur jene des heitern Grünlands (Erin, Ireland) sehr enge, hohle, 50 bis 60 Ellen hohe, bruchsteinerne Cylinder sind, deren Mauer äußerlich vertical aufsteigt, innen aber, ungemein dick beginnend, an Stärke abnimmt und in ein Geschoß ausgeht, dessen Fensterluken genau nach den 4 Cardinalgegenden sehen; auch wird die Wand erst 4 bis 5 Ellen über'm Erdboden von einem

Eingange durchbrochen. Unter den bekannten Bauwerken vergleichen die türkischen Minorets sich am meisten jenen Rundthürmen, die, — gleich den persischen Feuertempel-Thürmen — immer isolirt, aber eben so oft in der Tiefe, als auf Höhen getroffen werden. Wirklich knüpft das Volk daran seine Tradition von der Feuer- und Sonnenverehrung, welche hier dem Christenthume vorausgegangen sei und ihm die Stätten bereitet habe! denn wie anderwärts hätten auch hier die Christen gern ihre Heiligthümer auf die Stätte der gestürzten heidnischen gebaut, und so erkläre sich leicht der in Europa einzige Umstand\*), daß da, wo ein solcher Rundthurm stehe, meist auch 7 Kirchen eng' beisammen gewesen, wie deren Reste noch darthäten. Diese Siebenzahl deute zurück auf die 7 Hauptkirchen des Orients, und folglich auch darauf, daß — wie die Sage hier gehe — das Christenthum hierher nicht erst von Rom, sondern durch den älteren Apostel Jacobus unmittelbar aus Palästina gekommen. — Nach diesem Allem betrachtet Kohl die Rundthürme als gewaltige Feueressen für die Unterhaltung des heiligen Feuers, und wir fügen hinzu, daß dann die 4 Luken vielleicht zum Weisfagen dienten, je nachdem nämlich aus dieser oder jener Flamme und Rauch herauschlügen. Mit Ausnahme einiger vollkommen gleicher Thürme in Schottland betrachtet Kohl die irischen als einzig in Europa.

Hier hätte er aber doch, dünkt mich, der Rundthürme deutscher Burgen ebenfalls Erwähnung thun sollen, da sie, sobald wir von ihrem viel größeren Umfange absehen, übrigens den irischen auffallend ähneln. Sie hatten ebenfalls keinen Zwischenboden, außer in der ziemlich bedeutenden Höhe, wo der Eingang angebracht war, waren ebenfalls hohl, fensterlos, nur oben mit Luken versehen (welche freilich selten mehr vorhanden sind, da wenige dieser Thürme noch ihre ursprüngliche Höhe von 30 bis 50 Ellen erreichen), waren ohne Dach (wiewohl einige dieses

\*) Dem soll keineswegs widersprochen sein, wenn wir bemerken, daß die Siebenzahl auch im katholischen Europa mindestens an Wallfahrtsorten stets ihre Kraft behauptete; immer sieht man bei Calvarienbergen und in Kreuzgängen entweder 7, oder zweimal 7 Altäre, Stationen, auch wohl Kapellen beisammen.

in späterer Zeit erhielten), hatten aus Bruchsteinen zusammengefügte, mit Kalk ungemein fest verbundene, aber nicht beworfene, unten 5 bis 7 Ellen starke Mauern, die absatzweise im Innern nach oben sich verjüngten, und ähneln also den irischen vollkommen, stammen aber — wie man allgemein annimmt — aus viel späterer Zeit, aus dem 12. und 13. Jahrhundert, was eine historische Anknüpfung an jene leicht gänzlich veriteln dürfte. Noch wichtiger ist der Unterschied, daß die irischen Rundthürme immer ohne Burgtrümmer, die deutschen stets in Burgen vorkommen, wo sie als Verließe und zur Vertheidigung dienten.

Beschränken wir uns auf das königliche Sachsen, so ist der merkwürdigste und zugleich erhaltenste Rundthurm unstreitig der nach Sachsens ältestem Schutzheiligen benannte Donats-Thurm zu Freiberg, dessen Bergleute, tapfern Andenkens, ihn in ihren Freistunden und mit Aufopferung eines wöchentlichen Pfennigs gebaut haben sollen; wann, ist unbekannt. In diesem ungeheuer dicken Thurme, woraus 4 Batterien Geschüßes über einander Tod und Verderben spien, beginnt 16 Ellen überm Boden und also da, wo ursprünglich der Eingang von der Stadtmauer gewesen, ein anderer, enger, eingebauter Thurm, und beide lassen zwischen sich eine Leere, wie die beiden Kuppeln der Frauenkirche zu Dresden.

Zwei Rundthürme beisammen zeigt die Burg Kohren, und die Volksfage von ungeheuren Schätze lockte vor etwa 40 Jahren dahin, in einen derselben mit Aufwand vielen Pulvers einen Eingang zu sprengen. Einzelne Rundthürme, mehr oder minder erhalten, hat Sachsen noch in Gnaundstein, Trebsen, Leißnig, Auerbach, Schöneck, Schönfels, Crimmitschau (jetzt Schweinsburg genannt), Wiesa, Wiesa, Schwarzenberg, Lauterstein, Scharfenstein, Rathen u. a. D. Jene zu Meissen und Scharfenberg sind fast gänzlich, jene zu Wurzen, Eisenburg u. s. w. größtentheils verschwunden; die zu Weesenstein, Stein, Rochsburg u. a. D. aber haben durch Neubau starke Abänderung erfahren. In Saida stand neben einem sechsseitigen Thurme ein sehr hoher und weit sichtbarer Rund-

thurm, den man aber selbst bis in seinen tiefsten Grund hinab vor einigen Jahren vertilgt hat.

Dagegen ist es merkwürdig, daß derjenige Burgthurm, der für den ältesten des Landes gilt, nämlich zu Waldenburg, ein vierseitiger ist.\*) Auch der betrefende dicke Mårten zu Frauenstein hat (wie sein Nachbar, die Lårmslange) 4 Ecken. Einen Thurm mit 7 Ecken zeigt wohl allein das Hinterschloß Glauchau, und ein fünfseitiger ist zu Laura bei Leipzig. Die Eigenheit eines Einganges in großer Höhe ist übrigens, wie der Rynast in Schlessien zeigt, nicht oben an die runde Gestalt der Thürme gebunden gewesen. Ohne Burg endlich, bloß mit einem Graben umgeben als eine Clause in die Tiefe eines Thales gesetzt, finden wir alte Thürme zwar häufig in den Alpen, sehr selten aber in Norddeutschland; doch kommt, wie zu Schwarzwaldau bei Landshut, ein solcher auch zu Tanneberg bei Anneberg in Sachsen vor.

Albert Schiffner.

## Correspondenz-Nachrichten.

### Leipzig im Juli.

Ueber die in der Buchhändlerbörse aufgestellten Cartons und Zeichnungen.

(Fortsetzung.)

#### Erster Carton.

Aus dem Habsburger Saale, wie Rudolph dem Priester begegnet und ihm sein Roß giebt. Diese uns von Tschudi überlieferte und durch Schillers treffliches Gedicht Jedermann lieb gewordene Erzählung wird als etwas uns zum Theil schon Angehörendes, um so freudiger von uns begrüßt: In einer großartigen Berggegend, die auf der linken\*\*) Seite in zwei Berggipfel,

\*) Man schreibt ihn, mindestens unterer Hälfte nach, dem R. Heinrich I. zu; aber die Bauart scheint doch entschieden dieß zu verneinen.

\*\*) Die Bezeichnungen rechts und links oder rechte und linke Seite beziehen sich durchgängig auf die Stelle, welche die Gegenstände auf den Gemälden selbst einnehmen, während sich für den denselben gegenüberstehenden Beschauer Alles umgekehrt verhält.

zwischen welchen eine mit einer Mauer umschlossene Kirche liegt, auf der rechten in ein längliches von Bergen umschlossenes Thal ausgeht, in dessen Mitte auf einem Hügel ein Kirchdörfchen liegt, ist ein Priester, links im Vordergrunde von der Kirche herabkommend, auf dem Wege, einem Sterbenden die Sakramente zu bringen, ein angeschwollenes Bergwasser hemmt seinen Schritt, zu seiner Rechten trägt ein Landmann die leere Monstranz; der Ministrant zu seiner Linken, welcher unter dem rechten Arm das Messbuch trägt, hat mit der Klingel, die er in der linken Hand hält, das Zeichen gegeben, daß das Hochwürdigste nahe. Rudolph kniet mit entblößtem Haupte vor dem Priester, er hält mit der Rechten das Pferd am Zügel und deutet mit der Linken auf dasselbe, es dem Priester anbietend; über Rudolph eine Eiche, an welcher ein überdachtes Kreuz befestigt ist, dahinter einige Tannenbäume, zwischen welchen zwei Hirten knien, hinter der Höhe kommt eine Schafherde hervor. Auf der rechten Seite im Mittelgrunde auf einem Hügel eine von Gebüsch umgebene kleine Kapelle. Der Carton ist hoch 16 Fuß 4 Zoll, breit 11 Fuß 10 $\frac{1}{2}$  Zoll. — Wie in Schillers Gedicht hauptsächlich die Frömmigkeit Rudolphs als der Mittelpunkt des Gedichts hervortritt, so ist es hier die Frömmigkeit seiner Zeit und er erscheint nur als der vorzüglichste Repräsentant derselben. Er ist eine hohe volle Gestalt; daß er dem Baldwerk nachgegangen, erkennt man an der auf dem Rücken hängenden Armbrust und dem Hüsthorn an der rechten Seite, der lange Kreuzgriff des Schwertes zeugt von seiner Wehrhaftigkeit. Der übrige Anzug ist einfach, Rock und Mantel, letzterer auf der Brust durch eine Rosette zusammengehalten. Sein Eifer in Ausübung des Gottesdienstes ist daran zu erkennen, daß er es gar nicht beachtet, daß sein linker Fuß halb ins Wasser reicht, indem er sich auf das linke Knie niedergelassen. Auch gewahrt man, daß er erst seine Andacht verrichtet hat, ehe er dem Priester das Pferd anbot, an der vor ihm auf dem Boden liegenden Mühe. In seinem jugendlich schönen, und trotz der großen Linien noch weichen Gesichte spricht sich ein hoher Seelenadel und ein wahrhaft frommes Gemüth aus; selbst das lange schlichte Haar, so weich gehalten, daß man es sogleich als blondes erkennt, zeugt hiervon; das große Auge mit ehrfurchtsvoller Offenheit auf den Priester gerichtet; in dem noch halb geöffnetem Munde liegt die Bitte, das Pferd zum Dienste des Herrn anzunehmen, man sieht, er biete das Pferd, weil sein Inneres ihm sagt, daß es so sein müsse, und er finde gar nichts Besonderes darin. Die Conturen des Mantels sind sehr hart, so daß er nicht herabzuhängen, sondern eher auf dem Boden zu stehen scheint. Dagegen sind die Falten des Rockes auf dem rechten Knie sehr schön, man sieht, daß sich der Stoff beim schnellen Niederlassen erst etwas in die Höhe gezogen und dann umgelegt habe. Es wäre zu tadeln, daß Rudolph, als die Hauptperson der Darstellung, gerade im Profil gezeichnet ist, allein einerseits treten auf diese Weise in dem sonst noch so weichen Gesichte die

großartigen Linien mehr hervor und verkünden die spätere Kraft des Helden, andererseits werden wir an den übrigen Gemälden bemerken, daß der Maler ihn uns in verschiedenen Stellungen vorführen wollte. Die Eiche mit dem Kreuz über Rudolphs Haupte ist zugleich das schönste Symbol Rudolphs, denn wie sie auf dem vom Wasser unterhöhlten Boden sich fest wurzelt, und mit ihren Riesenarmen kräftig in den Himmel greift und den Stürmen trotzend, kräftig fortgrünt, so stand auch Rudolph auf dem unterhöhlten Boden der Majestät und troste allen Stürmen der Zeit. Der Priester, auf der Diagonale stehend, ist eine schöne hagere Gestalt, über die mittleren Jahre hinaus, die breite hohe vorstehende Stirn leicht gefurcht, die strenge Lebensweise und das nahe Alter ankündigend, unter derselben gewinnen die großen, klaren, etwas zurückgezogenen Augen einen eigen forschenden und doch wohlwollenden Ausdruck; in dem ganzen hagern Gesichte die mehr nach Innen gehende Freude, in den offenen kindlichfrommen Mienen des Grafen dieselbe Seele zu finden, die im Tone der Stimme bei einem solchen Erbieten liegen mußte. Dies tritt selbst in dem zum Segnen erhobenen Arm hervor, den er ganz im Anschauen versunken in dieser Stellung gelassen hat, wo sich aber die Finger von dem sich steigenden Gefühle der Freude unwillkürlich bewegt erheben und ausbreiten. Das schwarze Käppchen, welches das Haupt bedeckt, und das dünne schlichte Haar erhöhen die Ehrwürdigkeit der Gestalt. Mit der linken Hand, in der er das Tabernakel hält, worin die geistige Speise enthalten ist, hat er zugleich den Mantel gefaßt, welcher nun auf dem Arme Falten schlägt, von denen die eine so tief gelegt ist, daß sie in den Arm einschneidet. Der Landmann zur Rechten des Priesters, im ersten Mannesalter, zeigt in den strengen Zügen des Gesichts, dem starren struppigen Haar, dem starken sehnigten Hals und der kräftigen Nacktheit der Beine, den abgehärteten rauhen Gebirgsbewohner, er hat den linken Fuß zum Fortschreiten vorgesezt und schaut nun mit halb zurückgewendetem Gesichte dem Geistlichen ins Antlitz, um zu sehen, welchen Eindruck das Erbieten des Grafen auf ihn mache, weil er selbst das Edle desselben empfindet, ohne in diesem Augenblicke daran zu denken, daß er ja eben so gehandelt, indem er freiwillig seine Kräfte dem Dienste des Herrn weihet.

Der Ministrant ist eine auf den ersten Anblick fast gleichgültige Gestalt, aber bei längerer Betrachtung wird sie immer lebendiger und gewinnt einen ganz eigenen Reiz. Er hat ebenfalls den linken Fuß zum Fortschreiten vorgesezt, in dem mit nach unten hängender Klingel gerade herunter gezogenen Arme, wie in der ganzen Erstarrung der Gestalt, wie des Gesichts, spricht sich die Unterdrückung seiner Gefühle aus, als dürfe er sie in diesem Augenblicke nicht aussprechen, nur in den Mundwinkeln liegt ein leises beifälliges Lächeln, welches die Uebereinstimmung dieser Sinnesweise mit seinem eigenen Innern anzeigt, aber in dem glänzend auf Rudolph gerichteten, nur wenig von dem Schleier der Zurückhal-

tung gemilderten Blick spricht sich die ganze Seele des Knaben aus, es ist als wollte das Gesichtchen sagen, wenn ich nur könnte, ich hätte gerade dasselbe gethan. Ueber dieser Gruppe kniet ein Hirt, im Anfange des Jünglingsalters, ein weiches frommes Gesicht, mit der Hand an die Brust schlagend, und gläubig auf das Tabernakel blickend; rechts neben ihm steht ein ältlicher bärtiger Hirt, ebenfalls mit milden Zügen, er hat das rechte Knie etwas gebeugt, und schlägt sich an die Brust, das Haupt demüthig nieder gebeugt; eine hinter dem Hügel hervorkommende Schafherde deutet auf das weniger rauhe Geschäft, und daher auf die milderen Züge dieser Bergbewohner. Einige Schafe haben den Schall des Glöckchens gehört und blicken neugierig auf, andere grasen ruhig fort. Man sieht aus dem bisher Gesagten, daß die Jugend wie das Alter, der milde wie der rauhe Sinn, der Vornehme wie der Geringe diesen Stempel der Frömmigkeit tragen, ja selbst in der Landschaft ist er ausgedrückt, auf dem Berggipfel wie im Thal die Kirche, auf dem Hügel die Kapelle, an der Eiche das Kreuz; das offene Pförtchen in der Mauer der Kirche deutet darauf, daß sie jedem Nothleidenden geöffnet sei. Daß aber auch der Maler ein tiefes frommes Gemüth besitzt, und so zu sagen jener Zeit angehört, offenbart sich in der ganzen Natur. Eine erhabene Berggegend, die dem Charakter des Ganzen durchaus entspricht, rechts decken dichte schwarze Wolken den Himmel, und heftiger Strichregen schlägt hernieder, als Ursache des angeschwollenen Gießbaches, über der Gruppe jedoch ist der Himmel zwar trübe, aber minder dicht bezogen als rechts, gleichsam als beruhige die Nähe des Göttlichen selbst die Elemente. Eben so ist das linke Ufer des Gießbachs von der Gewalt des Bergwassers so fortgerissen, daß mehrere Wurzeln der Eiche entblößt liegen, aber, obgleich angeschwollen, fließt es ruhig zu den Füßen des Priesters; ja selbst das starke und muthige Ross scheint die Einwirkung einer höhern Macht zu empfinden, es hat die feurigen Augen scharf nach dem Tabernakel gerichtet, und obgleich es Rudolph ganz lose im Zügel hält, setzt es den linken erhobenen Vorderfuß so behutsam nieder, als wollte es die Bürgschaft geben, sein Feuer zu mäßigen, um die köstlichste Last der Welt zu tragen. Schlußlich ist hier noch zu bemerken, daß der Maler mit weisem Sinne den Knappen und sein Ross fortgelassen, deren Schiller in seinem Gedichte gedenkt, denn konnte der Dichter uns auch mit vollem Rechte diese Zugabe reichen, um uns den genügsamen schlichten Sinn Rudolphs, der ihm selbst in der höchsten Würde beiblieb, durch diesen Meisterzug darzustellen, so konnte doch dies in der Malerei, als einer Kunst des Raumes nicht geschehen, weil hier nur ein Moment gegeben ist, in diesem aber, wie wir gesehen, unmöglich war, daß Rudolph noch einen Gedanken für sein Vergnügen hätte haben sollen.

### Zweiter Carton.

Aus dem Habsburger Saale: Wie Rudolph die Nachricht von seiner Erwählung zum Kaiser empfängt. Rechts im Vordergrund eine starke Esche, an deren Aesten ein großer Vorhang, auf welchem der Habsburger Löwe abgebildet, mit einem Strick befestigt ist, Rudolphs Zelt. Rudolph steht im Kriegsanzuge und unbedecktem Haupte vor dem Vorhange; rechts neben ihm ein abgeschnittener Baumstamm mit kleiner runder Holzplatte als Feldtisch, auf diesem steht sein Helm, das Vordertheil des springenden Löwen vorstellend, und mit dem Pfauenschweif; an dem Stamme sein Schild ebenfalls mit dem Löwen. Zu seiner Linken der schon in der Nacht eingetroffene Graf Friedrich von Hohenzollern, den ankommenden Reichsmarschall Grafen von Pappenheim vorstellend, dieser mit der linken Hand die Wahlbulle darreichend, deutet mit der Rechten auf die Krone, welche ein mit einem reich verzierten Mantel bekleideter Page, der sich vor Rudolph auf das Knie niedergelassen hat, diesem auf einem Kissen darreicht. Zur Rechten dieses Pagen kniet ein zweiter ohne Mantel, das Reichsschwert haltend. Hinter Pappenheim ein Edelknappe, der in der Linken die Kapsel der Bulle, und mit der Rechten den Zügel von Pappenheims Pferde hält, von diesem ist nur das Vordertheil im Carton sichtbar; daneben ein Reiter mit einer Fahne, der nach einem Trompeter sieht, welcher auf einen hinter der Esche liegenden Hügel gesprengt ist, und in die, gegen die auf der linken Seite in geringer Entfernung liegende Stadt Basel gerichtete, Heerpösaune stößt. Auf der großen Zeltgasse von Rudolphs Lager, die in der Verlängerung des Stadthors liegt, sammeln sich Bewaffnete; aus einem kleinen länglichen Zelte neben der Esche stürzt ein schon gewappneter Krieger, im Begriff, das Schwert zu ziehen, um nach der Ursache des Signals zu schauen; zwei vor dem Zelte liegende, der eine noch in Decken gehüllt, richten sich tragg auf; rechts vor dem Trompeter sind zwei Pferde von zwei Knechten am Zügel geführt, vom Schall der Heerpösaune scheu geworden und bäumen sich, die Knechte strengen sich an, sie zu bändigen. Der Himmel ist wolkig. Dieser Carton ist hoch 16 Fuß 4 Zoll, breit 11 Fuß 10 $\frac{1}{2}$  Zoll. — Wie in dem vorigen Carton die Verherrlichung der christlichen Religion dargestellt ist, so hier die Verherrlichung Rudolphs an dem schönsten Tage seines Lebens, der ihm nach des Dichters Wort sechs Kronen in's Haus bringen sollte. Dadurch, daß der Maler ihm im vorigen Carton solche Weiche der Züge gab, hat er sich das Recht erworben, ihn uns in diesem in einer für seine Jahre noch sehr blühenden Gestalt vorzuführen. Dieses Rechtes hat er sich denn auch mit größter Freiheit bedient und ihn uns in männlich schöner Gestalt dargestellt. Rudolph, der zwar der ersten Nachricht des Burggrafen Friedrich keinen Glauben schenken wollte, zeigt, nun vorbereitet, durchaus kein Erstaunen, sich ganz seiner Kraft zu einem solchen Amte, aber auch der Größe seiner Verpflichtung und der Verantwortlichkeit vor dem Höchsten bewußt, blickt durchaus ohne Stolz

mit einer hohen würdigen Miße den Reichsmarschall von Pappenheim an; er hat die linke Hand zum Empfange der Wahlbulle bereit. Sein Anzug ist einfach, fast wie im vorigen Carton, nur die Arm- und Beinschienen kündigen den Krieger an. Seine Stellung in diesem Carton nähert sich schon mehr der Diagonale, so daß schon das linke Auge mit einem Theil der Wange hervortritt. Burggraf Friedrich, eine edle Gestalt mit einem kräftigen bärtigen Gesichte, dem man die Fähigkeit einer so ächten Freundschaft für einen solchen Mann wie Rudolph ansieht, und die er ihm thätig bewiesen, deutet vorstellend auf den Reichsmarschall. Dieser, eine große markige Gestalt im hohen Mannesalter, mit kräftigen, Ehrfurcht gebietenden, und jetzt Ehrfurcht zeigenden Zügen, starkem Haar und langem Bart, ein würdiger Repräsentant eines großen Reiches, beugt sich mit entblößtem Haupte ehrerbietig, aber nicht klavisch, vor seinem neuen würdigen Herrn, mit der Rechten die Wahlbulle darreichend, mit der Linken auf die Krone deutend. Sein Barett, welches, an einer Schnur befestigt, auf seinem Rücken hängt, so wie der hinter ihm stehende, sein Pferd am Zügel haltende Edelknappe, und der noch zu Pferde sitzende Reiter deuten auf die eben erfolgte Ankunft, und auf ein würdiges Gefolge zu einer solchen Sendung. Die letztere Andeutung wird durch die Fahne und dadurch noch verstärkt, daß nur das Vordertheil der Pferde sichtbar ist, weil hierdurch die Phantasie gezwungen wird, die Scene weiter auszubilden. Die beiden vor Rudolph knienden Pagen, aus dem Knaben- in das Jünglingsalter übergehend, zeigen in ihren jugendlich vollen, glücklich gebildeten Gesichtern durchaus kein Erstaunen oder Neugier, die großen Eigenschaften des Grafen waren Jedermann bekannt, und sie haben sein Aeußeres damit in Uebereinstimmung gefunden. Daher spiegelt sich die innigste Verehrung, mit welcher sie in ihrem reinen Sinn gar wohl zu dem Herrlichen aufschauen dürfen, und dem sie so gern nachzusehen möchten, in ihrem Blicke. Der den Zügel des Pferdes haltende Edelknappe, welcher ferner steht, blickt schon forschender auf Rudolph. Dagegen der Reiter neben ihm, eine gemeinere Natur, folgt dem sinnlichen Eindrucke des Klanges der Heerpfeife, und freut sich innerlich schon auf die Wirkung, welche die Verkündung der Erhebung ihres Herrn auf dessen Heer machen wird, und die er, der Wissende, nun nach Herzenslust genießen kann. Es ist herrlich, die Wirkung beobachten zu können, welche das Signal hervorbringt. Die ganze vordere Gruppe, welche mit Rudolph in unmittelbarer Wechselwirkung steht, und die den Zweck desselben kennt, berührt der Ton gar nicht. In den auf der breiten Lagergasse sich Sammelnden und trotz des frühen Morgens schon völlig Gerüsteten bekundet sich der Eifer und die Liebe, einem solchen Herrn zu dienen, so wie die Mannszucht bei seinem Heere. Einer ist näher zu dem Trompeter getreten, und sich auf die Lanze stützend, blickt er zu ihm auf und fragt nach der Ursache des Signals. Dadurch, daß er den Kopf aufwärts wendet biegt sich die rechte

Hälfte ein, und indem er nun den rechten Fuß über den linken schlägt, wird die ganze Gestalt zu einem lebendigen Fragezeichen, und der Ausdruck ist unverkennbar. Der aus dem Zelte an der Esche hervorstürzende Krieger, mit dem Gesichte nach dem Trompeter gewendet, ist, einen Ueberfall fürchtend im Begriff, zum Schutze seines Herrn, dem er die Gefahr so nahe glaubt, weil er ihm selbst nahe steht, das Schwert zu ziehen, wobei die Hast in dem seitwärts gebeugten Oberkörper sehr schön ausgedrückt ist. Die beiden vor dem Zelte auf Stroh Liegenden gehören zum nähern Troß Rudolphs, der hintere gewappnet und ein Tuch um den Kopf, hat sich sitzend aufgerichtet und blickt den Reiter mit der Fahne halbwach stumpf an. Der Vordere, ungewappnet mit nackten Armen und leichtem Zeuganzuge, hebt die Decke, in welche er gehüllt, über den Kopf, wodurch dieser wie aus einem Rahmen schaut. Er hat den Kopf nach hinten über gebeugt und den Augapfel ganz in die Höhe gerichtet, um die Ursache des Tons zu erspähen. Auch hier ist die Gewandung hart, aber die Körperformen glücklich. Beide bilden auf eine ungezwungene Weise das Band zur Verknüpfung der rechten und linken Gruppe. Die Pferde zur Rechten des Trompeters sind von dem schmetternden Klange scheu geworden und bäumen sich. Wie der Mensch im höchsten Orage stets nur das ihn zunächst Betreffende ergreift, so kümmert sich auch der Knecht, welcher das rechte Pferd führt, durchaus nicht um die Ursache des Signals, sondern sucht aus Leibeskräften das Thier zu bändigen; man sieht in dem vorgeschobenen Knie, eingebogenen Kreuz, hinten hervortretenden Schulterblättern, den angeschwollenen Arm- und Wadenmuskeln und dem kurz und scharf angezogenen Zügel die höchste Anstrengung und Benützung aller Vortheile, um die größere Kraft des Thieres zu bewältigen. Aus dem sprühenden, scheu blickenden Auge und den ausgedehnten Nüstern des Pferdes spricht das Entsetzen vor dem unerwartet grelle Klange, in den angeschwollenen Kopfabern und der trotz des niederreißen Zügels aufgerichteten Stellung des Pferdes und dem nur wenig geöffneten Maule sehen wir die Anstrengungen so gewaltiger Kraft, um sich der Fesseln zu entziehen und einem so schreckenerregenden Gegenstande zu entfliehen. Dagegen sind die Hinterfüße für die Größe des Thieres zu schwach, und obgleich das Bein hinter der Höhe endigt, so sieht man doch an der zu keilen Richtung desselben gegen den Körper, daß es unverhältnißmäßig lang werden müßte; eben so ist der Kopf gegen die Stärke des Leibes zu klein, und dabei die Länge des Leibes noch gegen die Stärke zu groß. Der andere Knecht, dessen Pferd noch weiter zurück, und daher von dem Tone weniger scharf getroffen ist, zieht es nur mit der Rechten am Zügel herunter, indem er mit der Linken seinen Stock auf die Erde stützt und bedeutend weniger Anstrengung verräth. Auch die Städter haben das Signal gehört und den stets wachsam, kriegserfahrenen Grafen kennend, sich theils bewaffnet, theils unbewaffnet auf eine das Thor vertheidigende,

vorspringende Bastion begeben, und blicken forschend, neugierig und besorgt nach dem Lager herüber. Der Himmel ist mit leichten, sich zerstreuen den Wolken bedeckt, wodurch eine milde Dämmerung und ein verworrenes Licht sich auf dem Ganzen verbreitet, was sehr glücklich die Idee des frühen Morgens verstärkt, zugleich wird

dadurch eine verschiedene, sehr schöne Beleuchtung hervorgebracht; so bewirkt eine freiere Stelle des Himmels auf der linken Seite eine hellere Beleuchtung der vorderen Gruppen.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Dettinger an Saphir. Dettinger richtet in seinem Charivari folgende Aufforderung an Saphir: „Auf jeden Fall wird Saphir die Gewissheit von Deutschland nach Wien mitnehmen, daß er als ein deutscher Schriftsteller und nicht bloß als ein Wiener betrachtet wird, und wenn er den Göttern dankt, daß sie ihm nach fünf und zwanzig Jahren von Erlebnissen und Ergebnissen, von Kämpfen und Siegen, von schlechten und guten Saaten und Thaten, noch diese Elastizität des Geistes und Körpers, noch dieses gesteigerte Schaffungsvermögen, diese zunehmende Abrundung gegönnt haben, so möge er dabei nicht vergessen, daß sie ihm diese Geschenke nicht bloß dazu gegeben haben, um in Wien Theaterrezensionen, Genrebilder und Bluetten zu schreiben, sondern daß die Zeit, der Genius der Literatur, die Interessen der höheren Richtungen ein Recht an sein Talent haben, eine Forderung an sein Genie. Die Zeit ist mit wichtigen Dingen schwanger, sie braucht vielleicht gerade solche Geister wie Saphir, die ohne Schmerzen kuriren.“

Die Mannheimer Abendzeitung erschien am 22. August auf Velinpapier mit rosenrothem Rande: „Zum Jubelfeste des fünf und zwanzigjährigen Bestandes der badischen Verfassung.“ Die badischen Minister hatten nur mit Widerstreben ihre Einwilligung dazu gegeben, „weil noch nicht Erfahrungen genug vorhanden seien, um zu entscheiden, ob die Verfassung segensreich gewirkt habe.“ Dies erinnert an die Antwort, welche die kurhessischen Minister gaben, als vor mehreren Jahren der Jahrestag der kurhessischen Verfassung gefeiert werden sollte. Als nämlich eine Abordnung der Kasseler Bürger um Erlaubniß dazu bat, erhielt sie von den Ministern die Antwort: Es sei zu kalt dazu!

Kaufmann gegen Laube. Im Leipziger Kometen (Nr. 150 ff.) ist in Bezug auf einen Aufsatz der eleganten Zeitung über das Slaventhum dem Germanenthum gegenüber ein tief einschneidender und gut durchgeführter Tadel der Laube'schen Manier und seiner Doppelnatur enthalten. Es ist nicht zu läugnen, daß eine Figur, die oben aristokratischer Belletrist und unten liberaler Politiker ist, oben Weib, unten Fisch, — zu den Erscheinungen gehört, an denen nur Wenige Geschmack finden werden. Kaufmann's Artikel ist klar gedacht und trefflich stylisirt. Daß bei Erörterung so wichtiger Fragen dem Leser nicht entgehen kann, daß im

Hintergrunde eine Knute zwischen dem Rosengewölke des deutschen Morgenrothes schwebt, ist nicht Kaufmann's Schuld. Die Schmach offen bekennen ist immer besser, als über den Mauerkorb den Brutusmantel halten, als über die geschorne Glase der Preßknechtschaft den Freiheitshut stülpen, oder wohl gar, wie Edgar Bauer und Genossen, im Fufeisen die Carmagnole tanzen.

Hoffmann von Fallersleben hat in Mannheim der Verfassungsfeier beigewohnt und der badischen Verfassung zu Ehren ein Gedicht (Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt) veröffentlicht, welches größere Verbreitung verdient.

Die Konstitutionellen Jahrbücher von Weil sind in Hannover verboten worden. Ein Aufsatz über das Regierungsrecht blinder Fürsten soll dazu Veranlassung gegeben haben.

Das Pariser Communistenblatt theilt die Abbildung eines großartigen Gebäudes mit, welches nach der Vorstellung der Communisten, wenn einmal ihre Lehre von der Welt angenommen worden ist, an die Stelle von kleinen Städten zu zwei bis dreitausend Einwohner treten soll. Es hat die unverkennbarste Aehnlichkeit mit einem Zuchthause oder Armenspitals. Ein solches so behagliches Gebäude, welches die „Proletarier absorbiren“ wird, heißt in der Communistsprache Phalanstère. Die Communistentracht scheint noch nicht erfunden zu sein; aber darüber ist man einig, daß die Communisten kein Eigenthum besitzen dürfen, eine gemeinsame Küche haben u. d. m. Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, daß wir bereits solche Phalanstères in Sachsen haben. Die Communisten heißen aber bei uns Züchtlinge.

Satan und Eugène Sue. Im Feuilleton des Journal des Débats ist folgender Brief zu lesen: „An den Redakteur. Mein Herr, ich lese in der heutigen Nummer des Satans, daß ein Theater sich mit einem nach den Mystères de Paris bearbeiteten Schauspiele beschäftigt. Erlauben Sie mir, mich der Vermittlung Ihres Blattes zu bedienen, um mich im Voraus gegen jede an meinem Werke verübte Entlehnung zu verwahren? Ich habe mir das Recht, diesen Roman auf die Bühne zu bringen, vorbehalten durch ein Schauspiel, welches bereits im Theater der Porte-St.-Martin einstudirt wird. Eugène Sue.“

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.